

Mit Lust und langem Atem

Luise Schottroff



Luise Schottroff wurde 1934 in Berlin geboren. Sie promovierte 1960 zum Dr. theol. an der Universität Göttingen. 1961 heiratete sie Willy Schottroff, 1963 wurde ihr Sohn Daniel geboren. 1969 habilitierte sie sich im Fach Neues Testament an der Universität Mainz, wo sie von 1969 – 1986 als Privatdozentin, wissenschaftliche Rätin und Professorin tätig war. Seit 1986 lehrt sie als Professorin an der Universität Gesamthochschule Kassel.

Wir sind Luise Schottroff in den Jahren 1992/93 erstmals persönlich begegnet. Zu dieser Zeit war sie schon Professorin an der Universität Gesamthochschule Kassel und eine bekannte feministische Befreiungstheologin. Wir haben das Glück, mit ihr zusammen arbeiten zu dürfen und an dem Wissen und der Herzenswärme dieser klugen Frau Anteil zu haben. Wir gehören zur dritten Generation feministischer Theologinnen und können uns schon auf die Arbeit und die Kämpfe unserer »theologischen Mütter« beziehen. In denen, die vor uns diesen mühsamen Weg gegangen sind, haben wir Vorbilder, Lehrerinnen und Freundinnen gefunden. Luise Schottroff ist für uns besonders wichtig geworden, deshalb möchten wir sie und ihren Werdegang vorstellen.

»So schlau wie die Jungs bist du allemal!«

Für Luise Schottroff liegen die Wurzeln ihrer späteren Theologie schon im Elternhaus. Ihre Mutter war in der Frauenbewegung sehr engagiert. Der Vater, selbst Theologe und Pfarrer der Bekennenden Kirche in Berlin, eröffnete seiner Tochter schon früh den kritischen Blick auf Gesellschaft, Theologie und Kirche. Er war zunächst gegen das Theologiestudium, weil er am Beispiel seiner Schwester, der Theologin Elisabeth Klein, miterlebte, wie schlecht die Berufsaussichten für Frauen in der Kirche waren. Doch die Tochter setzte sich durch: »Mein Vater hat ganz scharf gesagt: ›Eine Frau hat in dieser Kirche keine Chance, laß die Finger davon!‹ Er hat

recht gehabt. Das Problem war nur: wer hört mit 17 auf seinen Vater?!« Es war nicht ein Studium als solches, gegen das sich der Vater wendete. »Er wäre sicher sehr zufrieden gewesen, wenn ich etwas Ordentliches studiert hätte wie etwa Jura.«

Luise Schottroff studierte in Berlin, Bonn und Göttingen Theologie. Dabei war insbesondere die Göttinger Zeit für sie wichtig. Ihr Verlobter Dietrich Braun starb in Göttingen an Krebs. In Göttingen lernte Luise Schottroff Hannelore Erhart kennen, mit der sie seitdem eine enge Freundschaft verbindet. Die sieben Jahre ältere Hannelore Erhart, die zu dieser Zeit Assistentin bei Otto Weber – Luise Schottroffs Doktorvater – war, unterstützte sie in vielem »und zwar sowohl bei meiner wissenschaftlichen Arbeit als auch in lebenspraktischer Hinsicht. Mit Hannelore war ich damals jeden Tag zusammen. Wir haben zusammen gegessen und Tee getrunken und alles beredet, was zu bereden war.« Neben der Ermutigung durch die Freundin war es vor allen Dingen die Mutter, die sie in ihrem Vorhaben, wissenschaftlich zu arbeiten, unterstützte. »So schlau wie die Jungs bist du allemal« – da sie zwei Brüder hatte, wußte sie ganz konkret, was das hieß. »Meine Mutter hat mir immer den Eindruck vermittelt: ›Stürz dich mitten ins Getümmel. Laß dich nicht auf Nebengleise ein. Du machst jetzt das erste Examen und dann – was ist die nächste Herausforderung?« Luise Schottroff selbst empfindet bis heute große Freude am Forschen, »am Finden und Fummeln«. »Daß ich überhaupt geistig existieren kann, hängt davon ab, daß ich wissenschaftlich arbeite.«

Die Versöhnung von Alltagsverstand, Aufklärung und christlicher Tradition

Luise Schottroff hat nach der historisch-systematischen Promotion bei Otto Weber über reformatorische Sterbebücher mit ihrer Habilitation im Fach Neues Testament begonnen, in der sie sich mit dem gnostischen Hintergrund des Johannesevangeliums und der paulinischen Briefe beschäftigte. »Das Neue Testament hatte ich im Studium schon immer sehr geschätzt. In Göttingen habe ich sogar angefangen, Koptisch zu lernen. Es bereitete mir ein riesiges Vergnügen, gnostische Texte aus dem Koptischen zu übersetzen.« Ein zweiter Grund für den Wechsel zum Neuen Testament lag wohl in der Perspektive, die sie im Gefolge Bultmanns anzuwenden gelernt hatte: »Bultmanns Theologie war für mich die Versöhnung von Alltagsverstand, Aufklärung und christlicher Tradition.« Auch der Ehrgeiz spielte bei ihrer Entscheidung, im Neuen Testament zu habilitie-

ren, eine entscheidende Rolle: »Es war das allerhärteste Fach, und ich sagte mir: ›Das wollen wir doch mal sehen, ob ich das nicht auch kann!« Wesentlich aber war wohl ihre bis heute ungetrübe Liebe zu biblischen Texten: »Die Bibel, speziell das Neue Testament hat mich immer wieder fasziniert. Jetzt arbeite ich schon ein Leben lang mit diesem kleinen Buch und bin immer wieder erstaunt, was ich alles entdecken kann, wenn ich neu hingucke. Es ist eben kein Dokument, das am Schreibtisch entstanden ist, sondern eines aus einer Bewegung. Die Texte der Bibel sind etwas Gewachsenes. Sie enthalten eine Sprache, um die ich diese Menschen beneiden kann für ihre Bildhaftigkeit und ihre Hoffnungskraft.« Luise Schottroff bezeichnet die Bibel als »Liederbuch der Armen«, das aus dem »Schatz der *koinonia* stammt, dem Teilen von Angst, Hoffnung und Brot, der gemeinsamen Überlegung, welcher Schritt im Alltag der nächste sein soll.« Für sie war sie stets Inspirations- und Kraftquelle.

Die Existenzgrundlage für die Habilitation bot ihr eine Stelle als wissenschaftliche Assistentin an der Universität Mainz, die Herbert Braun ihr angeboten hatte. Sie erhielt die Stelle nicht etwa deshalb, weil der Vater ihres verstorbenen Verlobten sich ihr gegenüber verpflichtet fühlte, sondern weil er die Stelle nur an DDR-Flüchtlinge (wie Luise Schottroff, deren Eltern noch in Ostberlin lebten) vergeben durfte – eine Kuriosität des Kalten Krieges. Herbert Braun selbst hat zwar von ihr immer als von einer sehr begabten Schülerin gesprochen, aber gleichzeitig deutlich gemacht, daß er »nichts von Frauen in der Wissenschaft hält.«

In Mainz lernte sie den Alttestamentler Willy Schottroff kennen. Sie heirateten im Juli 1961. Ein zärtlich liebevolles Band sollte die beiden bis zu seinem Tod im Mai 1997 verbinden. Willy Schottroff war zugleich Kollege, Lehrer, Freund und Ehemann, der auch die Erziehung ihres Sohnes gleichberechtigt mit ihr teilte und sie in ihrer wissenschaftlichen Arbeit unterstützte. »Mir wurden sehr viele ›Unverschämtheiten‹, anders kann ich es nicht nennen, nahegebracht. Ich solle aufhören zu arbeiten, ich wäre eine schlechte Mutter und würde Männern den Arbeitsplatz wegnehmen und wer weiß was noch alles.« Als Luise Schottroff 1986 ihre C4-Professur in Kassel antrat, verlegten die beiden ihren Lebensmittelpunkt nach Kassel, obwohl Willy Schottroff einen Lehrstuhl für Altes Testament in Frankfurt innehatte. »Mit meinem Mann habe ich die Erfahrung gemacht, ein solidarisches Leben führen zu können.«

1969 konnte Luise Schottroff ihre Habilitation einreichen. »Die Annahme hing am seidenen Faden. Es war zu befürchten, daß die gesamte Fakultät dagegenstand. Ich habe damals immer gedacht, daß es an meiner politi-

schen Aktivität lag, bis ich allmählich verstanden habe, daß da noch ein ganz anderer Ton mitspielte. Im nachhinein würde ich sagen: Die Anfeindungen hatten entscheidend damit zu tun, daß ich eine Frau war.«

Die Revolution mit der Bibel

Als 34-jährige erlebte Luise Schottroff die Studentenbewegung: »Ich war zu der Zeit etwas älter als die eigentliche 68er Generation, aber als wissenschaftliche Assistentin noch ganz nah an den StudentInnen dran. Zunächst fand ich das, was ich in Mainz erlebt habe, lächerlich. Im breitesten Rheinhessisch wurde zum Beispiel die Frage diskutiert: »Machen wir die Revolution mit der Kärsch oder ohne die Kärsch?« Wichtig für mich war allerdings die Theoriearbeit, die vehement eingefordert wurde. In diesem Zusammenhang habe ich Texte von Marx und aus der Frankfurter Schule gelesen.« Sie schloß sich dann sehr bald den »Christen für den Sozialismus« an und war an der Gründung des bis heute existierenden »Heidelberger Arbeitskreises für sozialgeschichtliche Bibelauslegung« beteiligt. Das Konzept dieses Arbeitskreises ist es, die Auslegung von biblischen Texten in gesellschaftliche Praxis einzubinden und stets auch Themen aus Arbeitswelt und Ökonomie zu behandeln. In dieser Zeit wurden für Luise Schottroff das von Ernesto Cardenal herausgegebene »Evangelium der Bauern von Solentiname« und andere lateinamerikanische befreiungstheologische Schriften wichtig. Das Evangelium der Armen ist seitdem der Schlüssel für ihre Arbeit mit biblischen Texten.

Das Interesse für feministische Fragestellungen wurde erst später geweckt. Mitte der 70er Jahre lernte sie Theologinnen kennen, die bereits feministisch arbeiteten. Besonders beeindruckt war sie von Catharina Halkes und deren wissenschaftlicher und basisorientierter Arbeit. »Angefangen habe ich, indem ich mich für Frauengeschichte interessiert habe. Da ich schon einen befreiungstheologischen Ansatz hatte, war mein frauengeschichtlicher Blick nicht objektivierend und unbeteiligt, sondern beteiligt. Insofern war meine feministische Forschung von Anfang an von historischem Interesse und befreiungstheologischer Hermeneutik geprägt.« Erste feministisch-theologische Veranstaltungen hielt sie dann aufgrund der Initiative von Studentinnen in Mainz. 1985/86 war sie mit sechs anderen Frauen aus verschiedenen europäischen Ländern an der Gründung der europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen (ESWTR) beteiligt. Obwohl sie sich nicht der autonomen Frauenbewegung anschloß, war ihr Ort doch stets in den

frauenbewegten Kreisen innerhalb politischer Gruppen. Vor allem zur Zeit der Friedensbewegung in den frühen 80er Jahren begegnete sie Frauen, »die Power hatten. Im Hunsrück beim Protest gegen das US-Atomwaffendepot waren es vor allem frauenbewußte Frauen, die die Friedensarbeit organisiert haben.« Sie selbst wurde 1987 wegen der Blockade der Zufahrt verurteilt – zu einer Strafe, die mittlerweile aber wieder aufgehoben ist.

Die Begeisterung weitergeben

1983 wurden Luise und Willy Schottroff als GastprofessorInnen für Neues und Altes Testament an die Vancouver School of Theology eingeladen, um am wissenschaftlichen Begleitprogramm der Universität zur Tagung des Weltkirchenrates, der auf ihrem Gelände stattfand, teilzunehmen. Hier entstanden erste Kontakte zu weltweit arbeitenden ökumenischen Kreisen, deren Arbeit sie dort miterleben konnte. »Die Verbindung von politischer Arbeit und der Reflexion darüber, was es heißt, daß sie Frauen sind, hat mich vor allem bei den Frauen in der Südafrikaarbeit beeindruckt.« Begeistert war sie aber auch von der Spiritualität der ökumenischen Bewegung, »der es möglich war, ohne diese unwahrhaftige dogmatische Sprache lebensnah, alltagsnah und menschnah Gerechtigkeit und Hoffnung auszudrücken.« Seit 1981 hat Luise Schottroff fast auf jedem Kirchentag mehrere Bibelarbeiten abgehalten, in den letzten Jahren zusammen mit Dorothee Sölle und der Gruppe Habakuk unter der Leitung von Eugen Eckert. Gemeinsam haben sie ein Konzept entwickelt, das die Anwesenden auch in einer großen überfüllten Halle so mit einschließt, daß die Bibelarbeiten zu einem Gemeinschaftswerk und -erleben vieler werden.

Patriarchatsanalyse als Aufgabe feministischer Befreiungstheologie

1986 entschied sich Luise Schottroff, den Ruf an die Gesamthochschule Kassel anzunehmen. »Das war für mich eine Entscheidung für den Feminismus. In Mainz ging es mir recht gut, unter den Studierenden hatte ich großen Rückhalt und stets volle Vorlesungssäle. Politisch hätte ich dort aber keine Promotionen durchsetzen können. In Mainz herrschte Enge und Zwanghaftigkeit und die Unfähigkeit, Gedanken, die man noch nicht gehört hat, zuzulassen. In Kassel war das Klima von Anfang an ganz anders, viel offener. Hier wurde ich unterstützt und fühlte mich recht schnell

wohl.« Bekannt gemacht haben den entstehenden »Forschungsschwerpunkt Feministische Befreiungstheologie« in Kassel vor allem die Sommeruniversitäten, die Luise Schottroff und ihre damalige Mitarbeiterin, die katholische Theologin Christine Schaumberger, von 1987-1990 durchführten. Die Sommeruniversitäten beschränkten sich nicht auf Akademikerinnen, sondern waren offen für Laiinnen. Neben Studentinnen und Vikarinnen nahmen auch viele Frauen aus der Frauenbewegung teil. »Die Mischung habe ich immer als sehr produktiv empfunden. Es waren auch immer einige alte, weißhaarige Frauen dabei, das war sehr schön.« Inhaltlich kamen wichtige Impulse von Christine Schaumberger, die die Analyse-kategorie Patriarchat in die Diskussionen einbrachte. »Für mich klang das anfangs etwas strohern, aber Christine drang darauf, daß wir mit einem patriarchatskritischen Ansatz arbeiten, wobei Patriarchat in einem weiteren Sinn zu verstehen ist.« Die Reader der Sommeruniversitäten repräsentieren auch heute noch ganz aktuell ein wichtiges Stück feministisch-theologischer Arbeit.

Ihr Ziel, in Kassel einen Ort zu schaffen, an dem sich feministisch-befreiungstheologisch arbeitende Frauen und Männer qualifizieren können, hat Luise Schottroff erreicht. Aktuell sind es 12 DoktorInnen, die bei ihr promoviert haben. Bis 1999, dem Jahr ihrer Pensionierung, sollen es möglichst noch einmal so viele werden. Im DoktorandInnenkolloquium, in dem interdisziplinär gearbeitet und gestritten wird, haben viele Frauen und Männer Unterstützung und Ermutigung erfahren, die ihnen an ihren ursprünglichen Universitäten vielfach versagt geblieben ist.

Feministische Theologie hat Zukunft

Die Situation für feministische Theologinnen schätzt Luise Schottroff recht nüchtern ein. »Die Universitäten schaffen es, das bornierte Klima aufrechtzuerhalten, auch wenn die Generationen wechseln. Zur Zeit gibt es anscheinend nur ein Erfolgsrezept, um als Frau unangefochten Karriere machen zu können: jung und konservativ sein und sich dezidiert antifeministisch äußern. Wir haben schon jetzt wieder junge Leute, die genauso eng denken wie meine Generation.« Frauen, die bewußt feministisch-theologisch arbeiten wollen, rät sie, sich einen UnterstützerInnenkreis und einen feministischen Diskussionszusammenhang aufzubauen »- auch wenn frau dafür nach Amerika fahren muß!« Trotz aller realistischen Betrachtung der aktuellen Situation sieht sie feministische Theologie in Deutschland nicht am Ende:

»Eine Chance hat feministische Theologie nicht wegen der Univeritäten, sondern trotz der Universitäten: Wenn ich mir angucke, wieviel Begeisterung und Aufbruch immer wieder dort entsteht, wo feministisch-theologisch gearbeitet wird, da habe ich überhaupt keine Sorge. Ich sehe, daß es immer wieder junge Frauen gibt, die dies für sich entdecken und sich auch nicht davon abbringen lassen.« In dem neugegründeten Verein »GrenzgängerIn« will sich Luise Schottroff auch in den nächsten Jahren weiter für feministische Theologie engagieren.

Dagmar Henze/Claudia Janssen

Auswahlbibliographie

1988: zusammen mit Christine Schaumberger, Schuld und Macht. Studien zu einer feministischen Befreiungstheologie, München. – 1990: Befreiungserfahrungen. Studien zur Sozialgeschichte des Neuen Testaments, Theologische Bücherei Bd. 82, München. – 1994: Lydias ungeduldige Schwestern. Feministische Sozialgeschichte des frühen Christentums, Gütersloh. – 1995: zusammen mit Silvia Schroer und Marie-Theres Wacker, Feministische Exegese. Forschungserträge zur Bibel aus der Perspektive von Frauen, Darmstadt. – 1996: zusammen mit Marie-Theres Wacker (Hg.), Von der Wurzel getragen. Christlich-feministische Exegese in Auseinandersetzung mit Antijudaismus, Leiden-New York-Köln. – 1998: zusammen mit Marie-Theres Wacker (Hg.), Kompendium Feministische Bibelauslegung, Gütersloh.